

Die Verortung der Kultur:

# Anglistik und Amerikanistik als Kulturwissenschaft

Klaus Benesch

*L'interdisciplinaire, dont on parle beaucoup, ne consiste pas à confronter des disciplines déjà constituées (dont, en fait, aucune ne consent à s'abandonner). Pour faire de l'interdisciplinaire, il ne suffit pas de prendre un „sujet“ (un thème) et de convoquer autour deux ou trois sciences. L'interdisciplinaire consiste à créer un objet nouveau, qui n'appartienne à personne. Le Texte est, je crois, l'un de ces objets.*

Roland Barthes, „Jeunes Chercheurs“

Ähnlich wie ein Glaubenssatz, der erst nach dem Auftauchen einer Irrlehre festgelegt zu werden braucht, schrieb T. S. Eliot am Anfang seiner Studie *Zum Begriff der Kultur* (1948), so braucht auch ein Wort erst dann in dieser Weise beachtet zu werden, wenn es in Missbrauch gekommen ist. Das Wort, zu dessen Klärung Eliots einflussreicher Text maßgeblich beitragen wollte, nämlich die „Kultur“, ist inzwischen zum methodologischen Mantra der „neuen“ Geisteswissenschaften und dort vor allem der englischen und amerikanischen Literaturwissenschaft avanciert. Kaum ein Symposium, Sammel-

band oder Stellenausschreibung in den genannten Fächern, die nicht besagtes K-Wort im Titel trügen oder auf die Nähe zur „Kulturwissenschaft“, eine semantische Neuschöpfung, die noch näher zu bestimmen sein wird, thematisch oder methodisch rekurrierten. Nach dem *linguistic turn* (Derrida), dem *postmodern turn* (Hassan), dem *narrative turn* (Lyotard) und schließlich dem *mythical turn* (Eco) als die dominanten Paradigmen der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Geisteswissenschaften zu Beginn des neuen Jahrtausends an der Wende zur Kultur angekommen.

Die nachfolgend versuchte Standortbestimmung der Anglistik und Amerikanistik innerhalb der geisteswissenschaftlichen Fächer wird deshalb, erstens, kaum an einer Klärung des Begriffs selbst sowie, zweitens, an der Beantwortung der Frage nach dem Nutzen und dem Nachteil einer Öffnung der Literaturwissenschaften für den umfassenderen Bereich der Kultur vorbeikommen. Analog zur vielfach beschworenen „Amerikanisierung“ der Universitäten (Stichwort: Departmentstruktur, Evaluation von Forschung und Lehre, Zwang zur

englischsprachigen Publikation, etc.) erscheint auch dieser jüngste Paradigmenwechsel in den anglophonen Literatur- und Kulturstudien lediglich als Speerspitze einer weitreichenden Neuorientierung der Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften.

Als Eliot in den vierziger Jahren über den Begriff der Kultur nachdachte, waren seine Überlegungen noch weitgehend von der elitären Vorstellung einer über Jahrhunderte gewachsenen „Hochkultur“ geprägt, einem Verständnis von Kultur als, wie es vor ihm bereits der englische Kritiker Matthew Arnold formuliert hatte, „the best which has been thought and said in the world“. Eliots Kulturbegriff war der des Literaten und Kritikers, dem Kultur primär als Ergebnis der herausragenden Leistungen im Bereich der schönen Künste und des Denkens galt. Als ein wesentliches Merkmal derartiger Kulturleistungen erschien Eliot die bewusste und richtungsweisende Auseinandersetzung des Individuums mit der Tradition: „Wenn ein Virgil, ein Dante, ein Shakespeare, ein Goethe geboren wird, so bestimmt das den weiteren Verlauf der gesamten europäischen Literaturent-



Prof. Dr. Klaus Benesch, *Anglophone Literatures and Cultures*

## Fulbright-Professor zu Gast

Mit Unterstützung der German American Fulbright Commission wird im Wintersemester der Historiker Prof. Michael McManus von der University of Wisconsin/Madison als Gastprofessor an der Universität Bayreuth unterrichten. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen den Bereich des amerikanischen Bürgerkriegs sowie die Geschichte der afro-amerikanischen Bevölkerungsgruppe, insbesondere die Sklaverei. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen Themen betrachtet er sowohl den größeren nationalen Zusammenhang wie auch den lokalen Kontext, was in der Vielzahl seiner Arbeiten zum Staat Wisconsin deutlich wird. Professor McManus ist ebenfalls bekannt geworden durch sein außeruniversitäres Engagement, etwa der Mitarbeit bei der Konzeption von Fernsehprogrammen zur Geschichte des Bürgerkriegs sowie der Gestaltung des „Black History Month“.

Der Gastwissenschaftler unterrichtet im Wintersemester 2001/2002 ein Hauptseminar zum Thema „The History of American Slavery from the Colonial Era through Reconstruction“ und hält eine Vorlesung mit dem Titel „American History from 1840-1880: The Era of the American Civil War“. Professor McManus ist beim Lehrstuhl für Anglophone Literaturen und Kulturen / Amerikanistik erreichbar.

wicklung. Wenn ein großer Dichter gelebt hat, sind gewisse dichterische Möglichkeiten ein für allemal ausgeschöpft. Andererseits vermehrt jeder große Dichter das reiche und vielfältige Gut, mit dem künftige Dichter arbeiten können“. Folgerichtig entwickelte er in *Zum Begriff* der Kultur eine Hierarchie der verschiedenen „Ebenen“ kulturellen Schaffens, nämlich 1. die des Individuums; 2. die einer Gruppe oder Klasse von Menschen; und 3. diejenige der Gesamtgesellschaft. Während auf der ersten Ebene „Hochkultur“ in der kreativen Auseinandersetzung des Einzelnen mit der Tradition entsteht, manifestiert sich Kultur auf der Ebene der ge-

sellschaftlichen Gruppen (Arbeiter-, Sport-, Jugendkultur, etc.) oder der Nation durch die passive Übernahme bestimmter, vorgegebener Sitten und Gebräuche. Alltagskultur oder die Kultur der Masse ist nach Eliot strukturkonservativ und besitzt lediglich ein geringes Innovationspotential. Im Vergleich zu den hochkulturellen Leistungen des Einzelnen, die dieser beharrlich gegen den Widerstand etablierter Meinungen und ästhetischer Kriterien durchzusetzen habe, ist sie deshalb von untergeordneter Bedeutung.

Eliots elitärer Kulturbegriff steht deutlich in der Tradition der sogenannten „Kulturkritik“, einer apokalyptischen Rhetorik des drohenden Kulturverfalls oder - je nach politisch-ideologischer Interessenslage - der Zivilisationshypertrophie, die sich von Rousseau über Gottfried Herder, Thomas Carlyle, Matthew Arnold, Oswald Spengler, Thomas Mann, Ortega y Gasset, Theodor Adorno bis hin zu neokonservativen Kritikern der Medien- und Informationsgesellschaft wie Neil Postman, André Glucksmann oder Allan Bloom erstreckt. Sie alle verstehen sich als Cassandra-Rufer im „wüsten Land“, um im Bild von Eliots berühmten Gedicht zu bleiben, moderner demokratisch-egalitärer Massengesellschaften.

Dieser restriktiven, wert-orientierten Vorstellung von Kultur stand jedoch von Beginn an im angelsächsischen und amerikanischen Sprachraum ein wesentlich weiter gefasster Kulturbegriff gegenüber, der nicht zuletzt im englischen Wort „culture“, als die Gesamtheit aller kulturellen Erscheinungen, zum Ausdruck kommt. So ermahnte der große amerikanische Nationaldichter Walt Whitman um die Mitte des 19. Jahrhunderts seine Landsleute: „Is it you that thought the president greater than you? Or the rich better off than you? Or the educated wiser than you? [...] that you are no scholars and never saw

your name in print. Do you give in that you are any less immortal?“ Kultur war im Land der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten immer schon die Kultur des *common man*, der bedeutendsten und, wie einige Kritiker meinen, einzig wirklichen Klasse in den USA, nämlich der *middle class* gewesen. Es wundert daher nicht, dass der Siegeszug einer neuen akademischen Disziplin, den sogenannten „Cultural Studies“, von Amerika aus ihren internationalen Triumphzug startete. Ursprünglich in den sechziger Jahren am Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham als basis-demokratische Antwort auf einen bildungsbürgerlich verengten Kulturbegriff à-la-Eliot entworfen, war diese interdisziplinäre Forschungsrichtung an amerikanischen Universitäten auf so fruchtbaren Boden gefallen, dass sie bald als ideologisch entschärfter Re-Import eines ehemals britisch-marxistischen Kultur-Modells auch die deutsche Anglistik und Amerikanistik dominierte. Vor allem in den sogenannten „American Studies“, die bereits seit ihrer Gründung in der Nachkriegszeit dem Studium der gesamten Bandbreite amerikanischer Kultur (und eben nicht allein der „hohen“ Literatur) verpflichtet waren, wurde die neue Bewegung bereitwillig aufgenommen.

Nachdem sich 1990 auf dem Campus der University of Illinois mehr als 900 Professorinnen und Professoren aus dem Umfeld der Cultural Studies zu einer ersten Bestandsaufnahme der neuen Disziplin zusammengefunden hatten, warb der renommierte New Yorker Verlag Routledge, bei dem die Ergebnisse dieser wegweisenden Konferenz zwei Jahre später publiziert wurden, mit dem Hinweis „If you plan to continue living in America, read this book“. Wer von nun an im Umkreis der anglistischen Fächer von „Kultur“ sprach, der meinte die gesamte Bandbreite des Cultural-Studies Kanons, von Studien

zur Entstehung des modernen Individuums in Shakespeares Tragödien, über Augenzeugenberichte der Verbrennung indischer Witwen in der kolonialen Literatur bis hin zu Untersuchungen der kulturellen Autorität amerikanischer mail-order Verlage oder dem Book-of-the-Month Club.

Es liegt auf der Hand, dass die scheinbare Beliebigkeit der in den beinahe jährlich erscheinenden Cultural-Studies Sammelbänden vorgestellten Themen ebenso wie die von den Autorinnen und Autoren angestrebte methodische Interdisziplinarität bei traditionellen Fachvertretern auf harsche Kritik stieß. Denn worin, so fragten sich viele, bestand der Vorteil einer neuen Disziplin, in der buchstäblich alle Forschungsgebiete der Geistes- und teilweise auch der Sozialwissenschaften im Hegelschen Sinne „aufgehoben“, d.h. vereinnahmt und damit zugleich ihrer fachwissenschaftlichen Kompetenz beraubt waren?

Die Frage berührt letztlich einen neuralgischen Punkt aller geisteswissenschaftlichen Fächer: wie kann wissenschaftliche Seriosität angesichts der stetig proliferierenden Methodenpluralität noch gewährleistet und, vielleicht noch folgenreicher, im Rahmen der Lehre vermittelt werden. Ohne diese Frage hier erschöpfend beantworten zu können, möchte ich zum Schluss für meine eigene Disziplin, die Anglistik/Amerikanistik, einige der positiven Auswirkungen der oben beschriebenen Entwicklung von einer rein literaturwissenschaftlich ausgerichteten Philologie zur interdisziplinär mit anderen Wissenschaften vernetzten Kulturwissenschaft skizzieren.

Sieht man einmal von den „American Studies“ ab, die, wie gesagt, traditionell auf die vielfältigen Erscheinungsformen amerikanischer Kultur ausgerichtet waren, so lassen sich Veränderungen im wesentlichen in zwei Bereichen ausmachen: 1. dem Gegenstand des

Fachs, insbesondere die Ausweitung des literarischen Kanons sowie der untersuchten Textsorten allgemein; und 2. ein komplexes, tendenziell mehrdimensionales Verständnis von der Wirkung und dem Stellenwert literarischer Texte innerhalb eines alle gesellschaftlichen Bereiche umfassenden Netzwerks kultureller Produktion.

So hat sich inzwischen bei den meisten Anglisten und Amerikanisten die Einsicht durchgesetzt, dass sich literarische Texte nur dann sinnvoll erschließen lassen, wenn man versucht, ihre - abhängig vom Erkenntnisinteresse - ästhetikgeschichtlichen, politischen, ökonomischen, technologischen, eben ihre „kulturellen“ Produktionsbedingungen zu rekonstruieren. „The world is full of texts“, um eine Formulierung des amerikanischen Kritikers Stephen Greenblatt aufzugreifen, „most of which are virtually incomprehensible when they are removed from their immediate surroundings“. Eine sinnvolle Rekonstruktion bestimmter Produktionsmilieus kann und muss deshalb auch die Analyse außerliterarischer Diskurse mit einschließen.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass eine „kulturwissenschaftliche“ Auseinandersetzung mit literarischen Texten diese auf ihre - marxistisch gesprochen - Widerspiegelungsfunktion gesellschaftlicher Verhältnisse reduziert. Im Gegenteil, der aus den Cultural Studies übernommene Kulturbegriff ermöglicht gerade die Untersuchung des kulturellen Innovationspotentials künstlerischer Produktion. Ob Film, Gemälde, Text oder Musik, Kunst ist immer ein wichtiger Katalysator für kulturellen Wandel. In ihr werden nicht nur vorgefundene Einstellungen und kulturelle Idiosynkrasien transportiert, sondern stets auch transformiert, d.h. jede Form künstlerischer Repräsentation von Welt trägt immer schon den Keim einer möglichen Veränderung dieser Welt in sich.

Dass sich in unseren postindustri-

### Kurzbiographie:

Professor Dr. Klaus Benesch, Geb. 21.02.1958 in Karlsruhe

1981-1986: Studium der Anglistik/Amerikanistik, Romanistik und Kommunikationswissenschaft an den Universitäten Heidelberg und München, 1990 Promotion im Fach Amerikanistik („The Threat of History: Geschichte und Erzählung im afro-amerikanischen Roman der Gegenwart“). 1993-2000: wiss. Assistent am Institut für Nordamerikastudien der Universität Freiburg, 1996 Adjunct Professor an der University of Massachusetts (Amherst), 1999 Habilitation („Romantic Cyborgs: Authorship and Technology in the American Renaissance“).

Seit Sommersemester 2000 Inhaber des Lehrstuhls für „Anglophone Literaturen und Kulturen“ an der Universität Bayreuth. Veröffentlichungen, Monographien und Aufsätze zur amerikanischen Literatur und Kultur vom 18. bis 20. Jahrhundert, zu Technikgeschichte und Medientheorie, zur afro-amerikanischen und postkolonialen Literatur sowie im Bereich der Identitäts- und Autobiographieforschung.

ellen, postmodernen und zunehmend auch posthumanistischen Gesellschaften die Hierarchien kultureller Milieus allmählich auflösen, muss die Geisteswissenschaften, die im Englischen bekanntlich „humanities“ genannt werden, keineswegs in die Krise stürzen. Als Wissenschaften des intra- und interkulturellen Wandels und symbolischen Austauschs erleben sie gerade einen neuen und noch vor wenigen Jahren ungeahnten Aufschwung. □

### Literatur:

Arnold, Matthew. *Culture and Anarchy*. 1869; Cambridge: Cambridge University Press, 1932.

Barthes, Roland. „Jeunes chercheurs.“ *Essais critiques IV: Le bruissement de la langue*. Paris: Éditions du Seuil, 1984.

Eliot, Thomas Sterne. 1948; *Zum Begriff der Kultur*. Hamburg: Rowohlt, 1961.

Greenblatt, Stephen. „Culture“. *Critical Terms for Literary Study*. Hsg. Frank Lentricchia und Thomas McLaughlin. Chicago: The University of Chicago Press, 1990.

*Cultural Studies*. Hsg. Lawrence Grossberg, Cary Nelson und Paula Treichler. New York: Routledge, 1992.

Whitman, Walt. *Leaves of Grass*. Hsg. Harold W. Blodgett and Sculley Bradley. New York University Press, 1965.